

## Das taube Korn

(Niederlande)

Westlich im Südersee wachsen mitten aus dem Meere Gräser und Halme hervor an der Stelle, wo die Kirchtürme und stolzen Häuser der vormaligen Stadt Stavoren in dieser Flut begraben liegen. Der Reichtum hat ihre Bewohner ruchlos gemacht, und als das Maß ihrer Übeltaten erfüllt war, gingen sie bald zu Grunde. Fischer und Schiffer am Strand des Südersees haben die Sage von Mund zu Mund fortbewahrt.

Die vermögendste aller Insassen der Stadt Stavoren war eine Jungfrau, deren Namen man nicht mehr nennt. Stolz auf ihr Geld und Gut, hart gegen die Menschen, strebte sie bloß, ihre Schätze immer noch zu vermehren. Flüche und gotteslästerliche Reden hörte man viel aus ihrem Munde. Auch die übrigen Bürger dieser unmäßig reichen Stadt, zu deren Zeit man Amsterdam noch nicht nannte und Rotterdam ein kleines Dorf war, hatten den Weg der Tugend verlassen.

Eines Tages rief die Jungfrau ihren Schiffsmeister und befahl ihm, auszufahren und eine Ladung des Edelsten und Besten mitzubringen, was auf der Welt wäre. Vergebens forderte der Seemann, gewohnt an pünktliche und bestimmte Aufträge, nähere Weisung; die Jungfrau bestand zornig auf ihrem Wort und hieß ihn alsbald in See stechen. Der Schiffsmeister fuhr unschlüssig und unsicher ab; er wusste nicht, wie er dem Geheiß seiner Frau, deren bösen, strengen Sinn er wohl kannte, nachkommen möchte, und überlegte hin und her, was zu tun. Endlich dachte er: „Ich will ihr eine Ladung des köstlichsten Weizens bringen; was ist Schöneres und Edleres zu finden auf Erden, als dies herrliche Korn, dessen kein Mensch entbehren kann?“ Also steuerte er nach Danzig, befrachtete sein Schiff mit ausgesuchtem Weizen und kehrte alsdann, immer noch unruhig und furchtsam vor dem Ausgang, wieder in seine Heimat zurück. „Wie, Schiffsmeister“, rief ihm die Jungfrau entgegen, „du bist schon hier? Ich glaubte dich an der Küste von Afrika, um Gold und Elfenbein zu handeln. Lass sehen, was du geladen hast!“ Zögernd, denn an ihren Reden sah er schon, wie wenig sein Einkauf ihr behagen würde, antwortete er: „Meine Frau, ich führe euch den köstlichsten Weizen zu, der auf dem ganzen Erdreich mag gefunden werden.“ – „Weizen?“ sprach sie, „So elendes Zeug bringst du mir?“ – „Ich dachte, das wäre so elend nicht, was uns unser tägliches und gesundes Brot gibt.“ – „Ich will dir zeigen, wie verächtlich mir deine Ladung ist. Von welcher Seite ist das Schiff geladen?“ – „Von der rechten Seite“, sprach der Schiffsmeister. – „Wohlan, so befehle ich dir, dass du zur Stunde die ganze Ladung auf der linken Seite in die See schüttest; ich komme selbst hin und sehe, ob mein Befehl erfüllt worden.“

Der Seemann zauderte, einen Befehl auszuführen, der sich so gräulich an der Gabe Gottes versündigte, und berief in Eile alle armen und dürftigen Leute aus der Stadt an die Stelle, wo das Schiff lag; durch deren Anblick hoffte er seine Herrin zu bewegen. Sie kam und fragte: „Wie ist mein Befehl ausgerichtet?“ Da fiel eine Schar von Armen auf die Knie vor ihr und bat, dass sie ihnen das Korn austeilen möchte, lieber als es vom Meer verschlingen zu lassen. Aber das Herz der Jungfrau war hart wie Stein, und sie erneuerte den Befehl, die ganze Ladung schleunigst über Bord zu werfen. Da bezwang sich der Schiffsmeister länger nicht und rief laut: „Nein, diese Bosheit kann Gott nicht ungerächt lassen, wenn es wahr ist, dass der Himmel das Gute lohnt und das Böse straft. Ein Tag wird kommen, wo ihr gerne die edlen Körner, die ihr so verspielt, eins nach dem anderen auflesen möchtet, euren Hunger damit zu stillen!“ „Wie“, rief sie mit höllischem Gelächter, „ich soll dürftig werden können? Ich soll in Armut und Brotmangel fallen? So wahr das geschieht, so wahr sollen auch meine Augen diesen Ring wieder erblicken, den ich hier in die Tiefe der See werfe.“ Bei diesen Worten zog sie einen kostbaren Ring vom Finger und warf ihn in die Wellen.

Die ganze Ladung des Schiffes und aller Weizen, der darauf war, wurde also in die See ausgeschüttet.

Was geschieht? Einige Tage darauf ging die Magd dieser Frau zum Markt, kaufte einen Schellfisch und wollte ihn in der Küche zurichten. Als sie ihn aufschnitt, fand sie darin einen kostbaren Ring und zeigte ihn ihrer Frau. Wie ihn die Meisterin sah, erkannte sie ihn sogleich für ihren Ring, den sie neulich ins Meer geworfen hatte, erleichte und fühlte die Vorboten der Strafe in ihrem Gewissen. Wie groß war aber ihr Schrecken, als in demselben Augenblick die Botschaft eintraf, ihre ganze aus Morgenland kommende Flotte wäre gestrandet! Wenige Tage darauf kam neue Zeitung von untergegangenen Schiffen, worauf sie noch reiche Ladung hatte. Ein anderes Schiff raubten die Mohren und Türken; der Fall einiger Kaufhäuser, worin sie verwickelt war, vollendete bald ihr Unglück, und kaum war ein Jahr verflossen, so erfüllte sich die schreckliche Drohung des Schiffsmeisters in allen Stücken. Arm und von keinem betrauert, von vielen verhöhnt, sank sie je länger, je mehr in Not und Elend, hungrig bettelte sie Brot vor den Türen und bekam oft keinen Bissen; endlich verkümmerte sie und starb verzweifelt.

Der Weizen aber, der in das Meer geschüttet worden war, spross und wuchs das folgende Jahr; doch trug er taube Ähren. Niemand achtete das Warnzeichen, allein die Ruchlosigkeit von Stavoren nahm von Jahr zu Jahr überhand. Da zog Gott, der Herr, seine schirmende Hand ab von der bösen Stadt. Auf eine Zeit schöpfte man Hering und Butt aus dem Ziehbrunnen, und in der Nacht öffnete sich die See und verschlang mehr als dreiviertel der Stadt in rauschender Flut. Noch beinahe jedes Jahr versinken einige Hütten der Insassen, und es ist seit der Zeit kein Segen und kein wohlhabender Mann in Stavoren zu finden. Noch immer wächst jährlich an derselben Stelle ein Gras aus dem Wasser, das kein Kräuterkenner kennt, das keine Blüten trägt und sonst nirgends mehr auf Erden gefunden wird. Der Halm treibt lang und hoch, die Ähre gleicht der Weizenähre, ist aber taub und ohne Körner. Die Sandbank, worauf es grünt, liegt entlang der Stadt Stavoren und trägt keinen anderen Namen als den des Frauensands.

[Oskar Dähnhardt: Naturgeschichtliche Volksmärchen, 1904]